

Georg Christoph Tholen

## **Ordnungsliebe und Selbsterhaltung.**

### **Vermutung über das Dispositiv von Regelkreisen (1982)<sup>1</sup>**

Die Hoffnung auf „Revolution der produktiven Teile aller Gesellschaften gegen ihre institutiven“<sup>2</sup> währte im Fortschritt von Technik und Automation ihren stillen Bündnispartner. Zunehmend vermögen immer mehr technikgeschichtliche und industriearchäologische Untersuchungen eine stabile Scheidewand zwischen Gesellschaft und Technik immer seltener zu finden. Zwar widerlegt solche Durchlässigkeit oben zitierte Hoffnung nicht, führt aber zu Unterscheidungen, die kein janusköpfiges Wesen der Technik uns vor Augen führen, vielmehr sozial-technische Strategien – mit größerer oder geringerer Wirksamkeit. Eine von diesen Strategien versuche ich im Folgenden herauszufiltern; sie ist der Tendenz verwandt, die Sonnemann – wenngleich auf deutsche Verhältnisse gemünzt – den „Selbstmanipulismus einer Gesellschaft“ genannt hat, und welcher in der Pflege des „perfektfuturistischen Image“<sup>3</sup> eine geschichtlich offene Dynamik verkennt.

Ein vertraut zweiwertiges Schema bestimmt auf dem beschleunigten Weg ins Zeitalter der Information das vorherrschende Reden über die ‚Dritte Revolution‘, welche nach der Dampfmaschine und der Elektrizität nun die Computertechnik einleite: Beklagt wird – zu Recht – der Effekt einer verstärkten sozialen Kontrolle, welche die EDV-Überwachung und die ausufernde Erfassung persönlicher Daten erlaube, eingeklagt hingegen wird die allen Gesellschaftsmitgliedern zugänglich zu machende Nützlichkeit von unendlich speicherbaren Informationen, mittels derer sich der Zustand des Zusammenlebens demokratisch gestalten und erhalten ließe. Indes bleibt solches Pendeln zwischen dem Glauben an die Moral und dem an die Technik hilflos, ersinnt doch der zu kultureller Totalisierung sich aufspreizende Entwurf von informatikgeschulten Gesellschaftsplanern ganz andere und neue Räume, in die hinein zufriedene Sozialpartner gesteuert werden sollen. Dies Planspiel von vorgetäuschten, auf dem Rechner simulierten Lebenswelten und Sinnhorizonten kennt bereits seine Regeln, freilich kaum bisher seine Mitspieler. Schon aber simulieren Ingenieure und Psychologen am Arbeitsplatz eine von den Betroffenen bejahte Gestaltung, längst werden in der kommunalen Verwaltung Freizeitalternativen von allen ‚Aufgeschlossenen‘ erprobt. Und seit kurzem ermittelt vielerorts die automatisierte Personalverwaltung von Großfirmen einige Bewertungsnormen wie ‚Aktivität, Sozialverhalten und Initiative‘, die als eben bloß *regulative* vom faktischen Verhalten abweichen sollen, um als vorgetäuschte Normen kontrafaktisch bei den Angestellten in selbstverantwortlicher Disziplin ihre Wirklichkeit zu gewinnen.<sup>4</sup>

Diese Art von software und weicher Selbstregulierung, mit der – so die Eigenwerbung – ‚conviviale‘ Informatik sich ausbreitet, markiert m.E. nun sichtbar die unauflöbliche Verquickung von technischem und sozialem Projekt. Schon ein genauerer Blick auf die

---

<sup>1</sup> erschienen in: G. Heinemann/W.-D. Schmied-Kowarzik (Hg.), Sabotage des Schicksals [Für Ulrich Sonnemann], Tübingen 1982, S. 177-184.

<sup>2</sup> Ulrich Sonnemann, Negative Anthropologie, (1969), 2. Aufl. Frankfurt 1981, S. 285.

<sup>3</sup> Ebd., S. 225.

<sup>4</sup> Vgl. Philippe Aigrain, Strategien des Einsatzes von Informatik, in: teatro machinarum 1, Wien 1980, S. 47f.

Geschichte der industriellen Produktion und die Genealogie der Fabrikdisziplin zeigt, daß sich das uns bekannte Wechselspiel von *Humanisierung* und *Rationalisierung* keinem Widerstreit zweier Vernunftprinzipien verdankt, vielmehr einer brüchigen und friktionsreichen Anmessung an die jeweils neue maschinelle Gestalt der vorherrschenden Fabrikordnung. Heute tritt dies offener zutage: Blieben die Strategien der Humanisierung, welche die Maschinen dem Menschen anpassen wollten, bis zum Taylorismus darauf angewiesen, den Menschen als besondere Maschine oder als Mischwesen aus beidem zu beschreiben, vermeiden moderne Ergonomie und Arbeitspsychologie weitgehend diese Opposition. Der arbeitende Mensch wird letztlich *technomorph* (z.B. Überforderung durch Unterforderung motorischer Anteile) und die Maschine *anthropomorph* (z.B. der Automat als selbständiges Wesen) erklärt. Aber erst der kybernetischen Aussage moderner Computerwissenschaft zufolge ist der Gegensatz von Mensch und Maschine überholt: beide gelten als Datenverarbeitungsanlagen, die einander noch nicht völlig entsprechen<sup>5</sup>.

Der demgemäß vorangetriebene Einsatz von Simulationsmodellen, mit denen kybernetische Disziplinen nun auch die ‚interne Mensch-Maschine-Kommunikation‘ kopieren und regulieren, scheinen der vorhin genannten Aporie (Mensch – gleich oder ungleich der Maschine?) enthoben und glauben, den Zirkel durchbrochen zu haben. In ungeschminkter Operationalität einer kruden Befehlssprache modellieren sie den Menschen nach Maßgabe der Fabrikmaschinen, da Mensch und Maschine gleichsinnig als Befehlsempfänger definiert gelten.

Worin aber liegt die Bedingung der Möglichkeit einer *technischen* Herstellung solcher ‚menschlicher Maschinen‘, einhergehend mit dem Versprechen der unbegrenzten Ausdehnung der Informatisierung auf alle nur denkbaren Bereiche? Gibt es unbewußte und ungewußte soziale Regeln und Machtwirkungen, die den Diskurs der Gleichheit von Mensch und Maschine zulassen und beiden die verallgemeinerte Seinsweise eines nur noch *informationsverarbeitenden* Systems und *problemlösenden* Befehlsempfängers zuschreiben? Liest man die Beschreibung industriell bereits angewandter oder in der Zukunft vorgestellter Denkröbter, den Vorboten der ‚künstlichen Intelligenz‘, so sticht die beschränkt *ökonomische* Ein-Formung, ja auch Einsparung von Intelligenz ins Auge. Automatisiert werden nützliche und sozial erwünschte, eliminiert werden unnütze und unerwünschte Bewegungen und Denktätigkeiten. Simuliert werden formelle Gedächtnisfunktionen, erhöht wird die Fähigkeit, überflüssige (redundante) Daten zu vergessen. Nachgeahmt werden Ausdauer, Aufnahme- und Befehlsempfangsbereitschaft, verdrängt wiederum widerständige Affekte. Und als Leitwert dieser re-produktiven *Axiomatik*<sup>6</sup> gilt fortan die Disposition, bei gegebenen Sollwerten vorgegebene Probleme lösen zu dürfen.

Läßt sich aber diese sich aufspreizende Zeichenwelt der Kybernetik ideengeschichtlich eingrenzen oder von einem sicheren, transzendentalen Ort des ‚Humanum‘ mit den Waffen der Ideologiekritik verorten und somit treffen? Ich glaube kaum; selbst umfassende epistemologische Definitionen erlauben nicht, die Grenze zu ziehen, hinter der die Informatik bzw. Kybernetik anfängt bzw. aufhört, wo sie noch ursprünglich und wo sie unzulässig übertragen wird. So verweisen z.B. wechselseitig aufeinander Automatentheorie,

<sup>5</sup> Vgl. Joseph Weizenbaum, Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt/M. 1978.

<sup>6</sup> Zur Archäographie der technischen Projektionen von der Antike bis zur Automation, dem vorläufigen Endpunkt des Begreifens von Maschine als ‚Axiomatisierung von Ordnungsfunktionen‘, vgl. Hans-Dieter Bahr, Experimentum Machinarum – Über den Umgang mit Maschinen, Bremen 1981.

Informationstheorie und Schaltalgebra; letztere als deren mathematisch-logische Basis. Und obzwar die allgemeine wie die spezielle psychologische Kommunikationstheorie der Informatik i.e.S. zugrunde liegt, arbeitet diese immer schon mit Begriffen aus jener, wenn sie in Gebieten der Biologie, Soziologie oder Psychotechnik angewandt wird. Kann überhaupt eine Instanz mit Befugnis zur Wahrheit sagen, daß der kybernetische Diskurs seine Grenzen überschreitet, wenn z.B. der Begriff der Entropie und der entsprechende der ‚Erhaltungsarbeit‘ bei Mikroorganismen, physikalischen Zuständen ebenso anwendbar scheint wie bei sozialen Gruppen oder Makrophänomenen?

Auf die Frage, welche Vorgänge automatisierbar und im Modell des rückgekoppelten Regelkreises darstellbar seien, lautet die lapidare Antwort der Informatik: alle Vorgänge, für deren Ablauf ein endlicher Algorithmus – eine Regelabfolge eindeutiger Entscheidungen und Fixierungen von Zuständen – formuliert werden können. In der Tat, vielleicht ist der (latente) Einschnitt in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte im binären Code, in der sequentiellen logischen Algebra, anzusiedeln. Seither jedenfalls ist der vormals rein mechanische und statistische Automat in Gestalt der nun von Programmen gesteuerten Logik-Maschine *in* seiner Statik dynamisch geworden. Als wegweisendes Beispiel ist diese Konzeption der Ja-Nein-Maschine zum Symbol eines seine ‚Zustände selbsttätig wechselnden und universell lernenden Wesens‘ geworden, welches das Prozeßhafte des Hervorbringens gleichwohl nicht zu repräsentieren vermag. Aber der Begriff des Symbols – in seiner gewöhnlichen Verwendung jedenfalls – hinkt; er verweist noch auf ein wie abwesend und heimlich auch immer verursachendes Subjekt, dessen Ort dennoch nie auffindbar ist. Tauglicher scheint mir der Begriff eines im kybernetischen Diskurs und seiner maschinellen Verbundsysteme verdichteten und verknoteten ‚Willens zum Wissen‘, welcher – nach historisch angebbaren Parametern – in strategischer, wiewohl nicht gewußter Absicht ein technisches Niveau vorschreibt, „auf dem allein die Erkenntnisse verifizierbar und nützlich“<sup>7</sup> sein sollen.

So wie allgemein der Reichtum und die Vielfalt diskursiver Aussagen stets durch gesellschaftliche Institutionen und Mechanismen eingegrenzt und formiert werden, so entspringt auch die oben skizzierte *diskursive Formation* der Informatik am Schnittpunkt all der Perspektiven, die um die erweiterte Re-Produktion der Fabrikgesellschaft besorgt waren. Die Steuerung und Kontrolle des ‚produktiven‘ Kreislaufes innerhalb des Betriebes, des Transportes und der Zirkulation wurde zur Polizei- und Ordnungswissenschaft. Hierdurch verbreitete sich die Vorstellung eines effektiveren Zusammenspiels von Technik, Arbeits- und Kaufkraft und gebar Vorformen einer informatorischen Steuerung, die nun zur ‚science‘ fortgeschritten ist.<sup>8</sup>

In einem spekulativen Sinn verpflichtete schon früh die homogenisierende Welt der industriellen Nützlichkeit – wie Nietzsche voraussah – das System des Wissens auf die kraftlose Funktion der bloßen Selbsterhaltung. Als diese regulative und re-aktive Kraft bildete sie das Prinzip der Homöostase heraus: den gefährdeten Gleichgewichtszustand, um den die Kräfte oszillieren. Und wie der physikalische Begriff der ‚Kraft‘ zur ‚Ordnungskraft‘ sich verschob, so läßt sich an der Geschichte des Automobils im Kontext der Verkehrsmaschinerie

<sup>7</sup> Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, München 1974, S. 13.

<sup>8</sup> Vgl. Ph. Aigrain, Das produktive Modell, die Computer und die Mensch-Maschine, in: *theatro machinarum* 3, Wien 1981.

die Durchsetzung sozialer Ordnungsmaschinen ablesen.<sup>9</sup> Die im Verlaufe der weiteren Maschinisierung sich ausdehnende Macht der Informatik läßt das angestammte Wahrheitsverständnis der Wissenschaften nicht ungeschoren: Die Wissenschaften, voran die der Natur, fragen nicht mehr nach dem Warum einer an sich vernünftigen und objektiven Kausalität, vielmehr danach, *wie* diese maschinellen, energetischen und informatorischen Abläufe *funktionieren*. Sie selbst werden zu Herstellungsweisen von In-formation – mittels Maschinen. Ihre Werte und Axiome treten auf als Vor-Schriften und Befehle, die ihrerseits dem Imperativ der sozialen Bestandssicherung gehorchen. In den Grundaussagen dieser Wissenschaften werden Mensch, Maschine und Gesellschaft gleichlautend als Existenzformen der Information definiert. Von der Naturphilosophie über die Molekularbiologie bis hin zur soziologischen Systemtheorie herrschen die Kategorien der „Selbstregulierung, Problemlösung und selbstprogrammierbaren Korrektur“ vor. Beispielsweise wird mit universalen Anspruch ‚Kommunikation‘ zum Inbegriff eines zeichenpragmatisch verstandenen Transports von eindeutigen Befehlen und Anweisungen, mit gleicher Gültigkeit in der Nachrichtentechnik wie in der Psychologie. Überspitzt gesagt, ergibt sich folgende Symmetrie von Eigenschaften: Der Mensch – ein selbstprogrammierbares, informationsverarbeitendes und darin störanfälliges Wesen; die Maschine – ein lernfähiges, informationsverarbeitendes und störanfälliges Wesen; die Gesellschaft – ein lernfähiges, Komplexität vereinfachendes und störanfälliges Wesen (oder System).

Alle drei Systeme leben davon, ihren *Bestand zu sichern*, sich selbst als *Problemformel* zu betrachten, die ihrerseits stets erneuert und gesteuert sein will. Vermutlich stehen wir am Beginn einer Epoche, welche eine alteuropäisch und geschichtsphilosophisch verantwortete Zielsetzung sozialer Einschreibungen verabschiedet und doch noch immer metaphysisch den Bestand einer punktualisierten Gegenwart als solcher mit ‚Sinn‘ versieht. Nicht von ungefähr nähert sich die Theorie sozialer Sinn-Systeme der kybernetischen Maschinentheorie, oder genauer, überlappt sich mit deren beschränktem Aussagetypus. So scheint mir N. Luhmanns flexible Sozialkybernetik die grenzziehende Verschiebung, Ausdehnung und Zurücknahme der gesellschaftlichen Axiomatik, mit ‚problematischen Elementen‘ fertig zu werden, auszusprechen. So besteht das von ihm nachgezeichnete und zugleich blind bejahte Ungeschichtlich-Werden der Gesellschaft darin, daß mögliche Alternativen vom Wert der Nützlichkeit und des Opportunismus verschlungen werden, der so zum Fundamentalwert sich instituiert und andere Werte nur als ‚funktionale Äquivalente‘ duldet.

Die Hierarchie sozialer Werte unterschiebt also wie ehemals den sozialen Einschreibungen einen ‚Sinn‘, der tautologisch sich verfangen muß, da Zweck, Modell und Wirklichkeit nun als identisch gelten: alle sozialen Prozesse sollen ihren *Bestand* simulieren, der doch seinerseits nicht anders als diese stete Bewegung der Simulation definiert wird. Jean Baudrillard hat dies Phänomen recht anschaulich mit „*Implosion*“ gekennzeichnet. Ihm zufolge kann diese „*PräzeSsion der Simulacra*“ gelesen werden als mögliches Ende des Sozialen und Anfang eines freien Spiels der vielfältigen de-sozialisierenden Verführung zu ungeahnten Möglichkeiten. Die vorherrschende Praxis der Simulation freilich orientiert sich – wie ich zu zeigen versuchte – an der Strategie eines streng codierten und banalen Überlebens, in welchem Kraft und Spontaneität des Tätig-Seins vergessen scheint. In diesem Sinn zeigt sich der Bestand – das ‚auf der Stelle tretende Melden von Überlebensbeständen‘ (M. Heidegger, *Die Frage nach der Technik*) – als das moderne

---

<sup>9</sup> Vgl. Karin Tholen-Struthoff, Kleine Phänomenologie einer abderitischen Welt, in: teatro machinarum 1, Wien 1980, sowie Paul Virilio, Fahren, Fahren, Fahren, Berlin 1978.

Dispositiv der Technik, soweit sie sich in den reinen Ordnungsbeziehungen des Regelkreises begreift und instrumentiert. Da aber ihre Dynamik gleichzeitig – seit dem Paradigma der Thermodynamik – die Differenz zur Unordnung (Komplexität) benötigt, um – in der Verkenntung der Differenz – ihre labile Positivität und Identität zu festigen, erlaubt solche reaktive *Beschwörung* der Bestandssicherung die heitere Umpolung ihrer eigenen strategischen Waffen (simulierende Experimente) im Namen der Desintegration. Vielleicht ist das Denken des Ereignisses, des Zufalls oder der ‚praktischen Spontaneität‘ im Zeitalter der beständigen ‚Simulation von Wirklichkeit‘ weniger verhindert, als unsere melancholische Trauer um den Verlust eines einheitsstiftenden Subjekts es wahrhaben möchte. Der oben beschriebene Konservatismus der Informatik-Kultur ist nicht die letzte Ent-sprechung, wie bereits Heidegger (wenngleich im ontologischen Gegensatz von ‚Natürlichkeit‘ und ‚Künstlichkeit‘ befangen) voraussah.

„Noch kann ein Denken, das dem *Ereignis* nachdenkt, dieses erst vermuten und es doch schon im *Wesen* der modernen Technik erfahren, das mit immer noch befremdlichen Namen *Ge-Stell* benannt ist. Insofern es den Menschen stellt, d.h. ihn herausfordert, alles Anwesende als technischen Bestand zu bestellen, west das Ge-Stell nach der Weise des Ereignisses und zwar so, daß es dieses zugleich verstellt, weil alles Bestellen sich in das rechnende Denken eingewiesen sieht und so die Sprache des Ge-Stells spricht. Das Sprechen wird herausgefordert, der Bestellbarkeit des Anwesenden nach jeder Richtung zu entsprechen. Das so gestellte Sprechen wird zur Information. Sie informiert sich über sich selbst, um ihr eigenes Vorgehen durch Informationstheorien sicherzustellen. Das Ge-Stell, das überallhin waltende Wesen der modernen Technik, bestellt sich die formalisierte Sprache, jene Art der Benachrichtigung, kraft deren der Mensch in das technisch-rechnende Wesen eingeformt, d.h. eingerichtet wird und schrittweise die ‚natürliche Sprache‘ preisgibt. Auch dort, wo die Informationstheorie zugestehen muß, daß sie formalisierte Sprache immer wieder auf die ‚natürliche Sprache‘ zurückverwiesen werde, um durch die nicht formalisierte Sprache die Sage des technischen Bestandes zur Sprache zu bringen, bezeichnet dieser Umstand für die gängige Selbstausslegung der Informationstheorie nur ein vorläufiges Stadium. Denn die ‚natürliche Sprache‘, von der hierbei die Rede sein muß, wird im voraus als die noch nicht formalisierte Sprache angesetzt. Die Formalisierung, die rechnerische Bestellbarkeit des Sagens, ist das Ziel und die Maßgabe. [...]

Wie aber, wenn die ‚natürliche Sprache‘, die für die Informationstheorie nur ein störender Restbestand bleibt, ihre Natur, d.h. das Wesende des Sprachwesens aus der Sage schöpfte? Wie, wenn die Sage, statt das Zerstörende der Information nur zu stören, diese schon überholt hätte aus dem Unbestellbaren des Ereignisses? Wie, wenn das Ereignis – niemand weiß, wann und wie – zum *Ein-Blick* würde, dessen lichtender Blitz in das fährt, was ist und für das Seiende gehalten wird? Wie, wenn das Ereignis durch seine Einkehr jegliches Anwesende der bloßen Bestellbarkeit entzöge und es in sein Eigenes Zurückbrächte? [...]

Jede Sprache ist geschichtlich, auch dort, wo der Mensch die Historie im neuzeitlich-europäischen Sinne nicht kennt. Auch die Sprache als Information ist nicht die Sprache an sich, sondern geschichtlich nach dem Sinn und den Grenzen des jetzigen Zeitalters, das nichts Neues beginnt, sondern nur das Alte, schon Vorgezeichnete der Neuzeit in sein Äußeres vollendet.“<sup>10</sup> Die Informatisierung des Sozialen ist nur zu dechiffrieren als eine Ordnung von Vorschriften und Axiomen, welche die vielfältigen Linien des Wünschens, Handelns und

---

<sup>10</sup> Martin Heidegger, *Unterwegs zur Sprache*, Tübingen 1959, S. 263-265.

Wissens blockiert und gleichschaltet, sie rückbindet und einfriedet in zugelassene Bahnungen bzw. Ghettos. Gleichwohl bildet sich auf der ‚Oberfläche dieses sozialen Schlachtfeldes‘ (J.F. Lyotard), und nicht im Verborgenen: als steter Versuch, träge gewordene Zustände und Verstopfungen aufzulösen und die Kunst unabgeschlossener Verführungen in Szene zu setzen. Naiv aber bleibt jede Technikkritik und jede ihr gehorchende Humanisierung, insofern sie auf der retrograden Suche nach vergilbten Bildern einer vor-technischen Idylle beharrt.

Beschreibbar allein sind historisch besondere Verknotungen von Wissen und Macht, welche die kybernetischen Disziplinen vornehmlich als Diskurs der Bestandssicherung wirksam werden lassen. Nichts garantiert, daß solche Trug-Bilder einer langweiligen, bioökologischen Statik nicht zu massenhaft gewünschten Vor-Bildern erstarren; denn der ‚Institutionalismus‘, welcher das ‚Denken der Technokraten‘ als eine der ‚Varianten von Ontologie‘<sup>11</sup> ausmacht, gräbt sich ein in technische wie soziale Pro-jektionen, etwa der informatikgeschulten Supervision, von der hier anfangs die Rede war, ohne ihren Vorläufer, die panoptische Anstalt, erwähnt zu haben. Der beiden Projektionen jedoch gemeinsame Zwangscharakter jedoch zeigt nunmehr, offensichtlicher als früher, seine ‚Maske‘.

---

<sup>11</sup> Ulrich Sonnemann, a.a.O., S. 139.